

**Walther Kindt**

## **Nichtmonotonie und Relevanz**

### **Zwei zentrale inferenztheoretische Aspekte der Dynamischen Semantik**

#### **I. Zielsetzung und Motivation**

Eine als empirische Disziplin verstandene linguistische Semantik hat die Aufgabe, Verstehensleistungen von Kommunikationsteilnehmern zu modellieren. Solche Leistungen basieren - dies zeigt die empirische Forschung - maßgeblich auf Inferenzen, die sich gegebenenfalls als Schlußprozesse in einem Ableitungssystem rekonstruieren lassen. Die Durchführung von Schlüssen ist Gegenstand der Argumentationstheorie, und insofern bildet diese Theorie eine wichtige Grundlage für die Semantik, soweit es um die Modellierung inferenzbezogener Anteile von Verstehensleistungen geht. Diesbezüglich wird im vorliegenden Aufsatz zunächst ein neuer Weg zur empirischen Analyse von Inferenzen aufgezeigt.

Die generelle Einsicht, daß die besondere Flexibilität und Kontextsensitivität von Verstehensleistungen die theoretische Konzeption einer Dynamischen Semantik<sup>1</sup> erforderlich macht, gilt auch für die Prozesse der Inferenzbildung. Dieser Sachverhalt soll schwerpunktmäßig durch die Untersuchung zweier inferenzdynamischer Aspekte der Semantik konkretisiert werden. Erstens geht es um das seit einiger Zeit in Logik und Künstlicher Intelligenz-Forschung<sup>2</sup> studierte Phänomen der Nichtmonotonie, das sich darin äußert, daß bei einem Wissenszuwachs eventuell bestimmte, zuvor inferierte Konklusionen revidiert werden müssen. Zweitens soll das Phänomen untersucht werden, daß je nach Relevanz zugrundeliegender Prämissen in einer Situation unterschiedliche Kon-

---

<sup>1</sup> Man vergleiche Walther Kindt, *Dynamische Semantik*, in: B. Rieger (Herausgeber), *Dynamik in der Bedeutungskonstitution*, Hamburg 1985, S. 95-142; Walther Kindt, *Imaginale und emotive Bedeutungen. Ergebnisse zweier Erzählexperimente im Rahmen der Dynamischen Semantik*, in: G. Bartels - I. Pohl (Herausgeber), *Wortschatz-Satz-Test*, Frankfurt a.M. 1993, S. 221-230.

<sup>2</sup> Man vergleiche etwa Gerhard Brewka, *Nonmonotonic Reasoning. Logical Foundations of Common Sense*, Cambridge CUP 1990; Gerhard Brewka, *Nichtmonotones Schließen*, in: Günther Görz (Herausgeber), *Einführung in die Künstliche Intelligenz*, Bonn 1993, S. 55-85.

klusionen inferiert werden können. Zur Behandlung dieser beiden Phänomene ist in Abschnitt II eine Klärung des Inferenzbegriffs erforderlich. Anschließend wird in Abschnitt III der argumentationstheoretische Rahmen für empirische Inferenzanalysen skizziert. Dieser Rahmen erlaubt in Abschnitt IV und V eine genauere Lokalisierung und Diskussion der beiden ausgewählten Phänomene. Schließlich soll in Abschnitt VI die Bedeutung der so gewonnenen Untersuchungsergebnisse an einer exemplarischen Datenanalyse illustriert werden.

Vor Durchführung dieses Arbeitsprogramms möchte ich den zu entwickelnden inferenztheoretischen Ansatz anhand einiger Beispiele motivieren und zugleich verdeutlichen, welche Erkenntnisse sich mit ihm für die linguistische Semantik gewinnen lassen. Der Einfachheit halber werden wir uns dabei auf die Betrachtung wortsemantischer Probleme beschränken, die in der Alltagskommunikation zu erheblichen Verständigungsschwierigkeiten führen können<sup>3</sup>.

Ein entscheidender Mangel von Text- beziehungsweise Diskursanalysen in der Linguistik besteht gegenwärtig noch darin, daß relevante Interpretationsaussagen oft nicht genügend semantiktheoretisch abgesichert sind und daß die linguistische Semantik in vielen Fällen auch keine ausreichende Grundlage für die Rechtfertigung von Bedeutungsbehauptungen liefert. Stellen wir uns etwa vor, daß in einem Dialog eine Äußerung des Typs *Selbst Peter weiß X nicht* interpretiert werden soll. Um die Spezifik der Bedeutung dieser Äußerung zu erfassen, müßte man genauere Informationen darüber besitzen, wie das Wort *selbst* in der Erstposition von Nominalphrasen zu interpretieren ist. Aber woher bekommt man solche Informationen? Jedenfalls nicht aus gängigen Handbüchern, weil die inferentiellen Aspekte von Wortbedeutungen noch weitgehend unerforscht sind. Im konkreten Beispiel läßt sich erst aufgrund von argumentationstheoretisch fundierten Inferenzanalysen nachweisen, daß *selbst* ein Signalwort für die Anwendung eines ansonsten implizit bleibenden Schlußmusters bildet und daß mit der Beispieläußerung im allgemeinen die auf den Sprecher zu beziehende Inferenz *Dann darf erst recht niemand von mir erwarten, daß ich X weiß* verbunden ist. Das entsprechende Schlußmuster, das unter dem Namen "Topos des Mehr und Minder" bekannt ist, werden wir in Abschnitt III genauer diskutieren. Verallgemeinernd läßt sich aber schon jetzt sagen, daß für eine Erforschung des Bedeutungsspektrums bestimmter sprachlicher Ausdrücke der Einsatz inferenzanalytischer Methoden notwendig ist. Im vorliegenden Aufsatz führt diese Methodik zu neuen Resultaten über

---

<sup>3</sup> Man vergleiche etwa Gert Henrici - Brigitte Herlemann - Walther Kindt - Margret Selting, *Verständigungsprobleme in der Bürger-Verwaltungskommunikation: Vor Ort in der Rundfunkgebührenermäßigungsstelle*, DU. 2,85 (1985) S. 51-68; W. Kindt, in: B. Rieger (Herausgeber), *Dynamik in der Bedeutungskonstitution*, S. 95-142.

die semantische Funktion adversativer Ausdrücke und dabei steht speziell die Analyse der *zwar-aber*-Konstruktion im Vordergrund.

Inferenzanalysen werden auch im Rahmen der Dynamischen Semantik benötigt, wenn man den Prozeß der Kontextsteuerung von Bedeutungszuordnungen modellieren will. Daß bei diesem Prozeß Inferenzen eine wichtige Rolle spielen, ist seit langem bekannt. Als Paradebeispiele hierfür werden immer wieder die Desambiguierung mehrdeutiger Wörter und die Referenzfixierung von definiten Nominalphrasen genannt. So muß etwa für das Satzpaar

*Elisabeth ist gestern nach London geflogen. Das Flugzeug war gut besetzt.*

erklärt werden, wie man die Referenz für *das Flugzeug* herstellt. Die gängige Modellvorstellung, daß aus dem ersten Satz die Existenz eines Flugzeugs erschlossen wird, auf das man sich dann im zweiten Satz bezieht, ist zwar unmittelbar einleuchtend. Es fehlt aber eine empirische Methodik, mit der man eindeutig nachweisen kann, welche Inferenzen nach welchen Prinzipien gezogen werden und mit welchen Verfahren Kommunikationsteilnehmer Bedeutungsentscheidungen treffen. Ein Weg zur Ermittlung der zugrundeliegenden impliziten Interpretationsregeln und -strategien besteht darin, daß man systematisch die interaktive Behandlung von Verständigungsproblemen in der Kommunikation untersucht<sup>4</sup>. Bei der Lösung solcher Probleme machen Kommunikationsteilnehmer nämlich teilweise selbst die von ihnen angewendeten Interpretationsverfahren explizit. Dies veranschaulicht folgender Dialogausschnitt<sup>5</sup>.

- A: *deswegen staune ich daß die so ne tolle Küche sich da hat einbauen lassen*  
 B: *ja ne wunderbare Küche ja gelb und also toll jede mit schrägen Schränken und genauso eingepaßt also alles an dieser einen Wand*  
 A: *ach an der schrägen Wand*  
 B: *nein an der anderen Wand wenn man reinkommt rechts da hat sie die ganze eh Schrankwand*

Problematisch ist hier in der ersten Äußerung der Gesprächspartnerin B, was *schräg* in Bezug auf *Schränke* bedeutet. Die Teilnehmerin A wählt im vorliegenden Kontext (insbesondere aufgrund ihrer Kenntnis der Wohnung) eine Interpretation, die mit der etwas überraschenden

<sup>4</sup> Man vergleiche Walther Kindt - Rüdiger Weingarten, Verständigungsprobleme, Deutsche Sprache 3 (1984) S. 193-218; W. Kindt, in: B. Rieger (Herausgeber), Dynamik in der Bedeutungskonstitution, S. 95-142.

<sup>5</sup> Für eine genauere Diskussion vergleiche man W. Kindt, in: B. Rieger (Herausgeber), Dynamik in der Bedeutungskonstitution, S. 95-142, S. 109f.

Inferenz verbunden ist, daß die besagten Küchenmöbel auf der Seite der Dachschräge stehen. B weist diese Inferenz zurück, und A muß eine andere Bedeutung für *schräg* suchen (B hatte vermutlich Oberschränke mit abgeschrägter Unterkante gemeint).

Das an diesem Dialogausschnitt illustrierte Verfahren der Inferenzüberprüfung wird häufig zur Lösung von manifesten Verständigungsproblemen eingesetzt und man kann unterstellen, daß es genereller auch bei implizit bleibenden Bedeutungsentscheidungen benutzt wird. Beispielsweise läßt sich mit ihm erklären, warum in der Äußerung *Also Emil ist ein Esel* das Nomen *Esel* metaphorisch interpretiert wird, sofern mit *Emil* irgendeine menschliche Person gemeint ist. Dieser an sich triviale Sachverhalt basiert - und das ist für unsere Diskussion wichtig - auf der Anwendung von zwei Regularitäten. Mit der Regularität *Esel sind Tiere* kann man bei nichtmetaphorischer Interpretation der Äußerung die Aussage *Emil ist ein Tier* ableiten. Diese Aussage steht aber im Widerspruch zu dem stabilen Wissen *Emil ist kein Tier*, das aus *Emil ist ein Mensch* und der Regularität *Menschen sind keine Tiere* inferierbar ist; folglich kommt nur die metaphorische Lesart von *Esel* als Interpretation infrage.

Die für die jeweiligen Inferenzen einschlägigen Regularitäten und Schlußmuster zu ermitteln, ist oft wesentlich schwieriger als im eben behandelten Beispiel. So läßt sich etwa bei dem amüsanten Antialkoholiker-Slogan *Nur Flaschen sind immer voll* nicht mehr ohne weiteres durchschauen, wie die beteiligten Inferenzprozesse im einzelnen ablaufen. Möglicherweise ergibt sich in einem ersten Schritt bei Wahl der primären, wörtlichen Bedeutung für *Flasche* eine Inkonsistenz zu der als Regularität dienenden Alltagserfahrung, daß gefüllte Glasflaschen geleert werden können. Zu der dadurch bedingten Entscheidung für die metaphorische Interpretation von *Flasche* paßt aber die primäre Bedeutung des Adjektivs *voll* nicht mehr, so daß im zweiten Schritt die übertragene Lesart *betrunken* für das Adjektiv gewählt wird.

Die genaue empirische Ermittlung der Regularitäten, auf denen die Interpretationsentscheidungen in jeweils zu untersuchenden Kommunikationsdaten beruhen, bildet eine wichtige Forschungsaufgabe der linguistischen Semantik. Dabei ist für die Diskussion im vorliegenden Aufsatz von besonderer Bedeutung, daß solche Regularitäten häufig nur 'im Normalfall' gelten, also nur die Ableitung von Wahrscheinlichkeitsaussagen erlauben und somit zu Nichtmonotonie führen können. Ganz deutlich wird dies an Beispielen, wie sie schon bei W. Kindt<sup>6</sup> analysiert

---

<sup>6</sup> Ein Versuch zu modelltheoretischer Beschreibung von Rezeption und Interpretation, in: W. Burghardt - K. Hölker (Herausgeber), *Text Processing. Textverarbeitung*, Berlin 1979, S. 140-162.

und mit einem Wahrscheinlichkeitsprinzip der Bedeutungswahl erklärt wurden.

*Hans braucht Geld und geht zu einer Bank. Er setzt sich und sucht sein Portemonnaie in der Aktentasche. Er nimmt die Scheckkarte heraus und geht zum Schalter.*

Betrachtet man nur den ersten Satz dieses Textes, dann entscheidet man sich mit Präferenz für die Lesart *Geldinstitut* beim Wort *Bank*, weil sich auf diese Weise die Prädikation *geht zu einer Bank* als erwartbare Normalfall-Konsequenz aus der Prädikation *braucht Geld* ergibt. Durch den zweiten Satz wird diese Lesart aufgrund neuer Informationen instabil und eventuell durch die Lesart *Sitzbank* substituiert. Denn normalerweise handelt es sich bei einem Gegenstand, auf den man sich setzt, um einen Stuhl, eine Sitzbank oder etwas Ähnliches; und wenn jemand Geld braucht und in seinem Portemonnaie kramt, dann ist erwartbar, daß er es daraus entnehmen will. Der dritte Satz erfordert schließlich eine erneute Interpretationsrevision; entscheidend hierfür ist die Regularität, daß man im allgemeinen in einem Geldinstitut mit einer Scheckkarte am Schalter Geld abhebt.

Mit der Verwendung von Normalfallregularitäten steht - wie am letzten Beispiel sichtbar wird - ein sehr mächtiger und flexibler Mechanismus für die kontextabhängige Bedeutungsselektion zur Verfügung. Allerdings ist mit diesem Mechanismus im Prinzip auch die Gefahr von Verständigungsstörungen verbunden, nämlich dann, wenn zu oft Interpretationsrevisionen vorkommen und/oder wenn dafür zu aufwendige Reanalyseprozesse erforderlich sind. Deshalb werden Kommunikations Teilnehmer bei einem verständigungsökonomisch geschickten Umgang mit Normalfallregularitäten 'versuchen', das Auftreten von Nichtmonotonie zu vermeiden oder zu begrenzen. Hieraus resultiert für die Semantikforschung eine bisher unbekannte Aufgabenstellung: Es muß untersucht werden, nach welchen Prinzipien Normalfallregularitäten eingesetzt werden und welche kommunikativen Strategien es zur Begrenzung von Nichtmonotonie in Interpretationsprozessen gibt. Wie im vorliegenden Aufsatz gezeigt wird, haben die adversativen Konstruktionen eine derartige semantische Funktion. Dies macht in besonderer Weise deutlich, welche Bedeutung den Methoden der Inferenztheorie künftig in der linguistischen Semantik zukommt und warum das im folgenden behandelte Thema 'Nichtmonotonie' dabei eine besondere Rolle spielt.

## II. Zum Inferenzbegriff

Legt man etwa die Explikation von Gert Rickheit - Wolfgang Schnotz - Hans Strohner<sup>7</sup> zugrunde, dann ist unter einer Inferenz die Generierung neuer semantischer Information aus alter Information in einem gegebenen Kontext zu verstehen. Entgegen häufiger Auffassung unterscheidet sich diese Explikation nicht wesentlich von der in der Logik formulierten beziehungsweise extrapolierbaren Definition der kontextabhängigen Folgerung<sup>8</sup>. Danach ist nämlich eine Aussage B im Kontext K Folgerung aus der Aussage A genau dann, wenn sich in jeder zu K gehörigen Situation aus der Geltung von A auch die Geltung von B ergibt. Mit anderen Worten: Wenn für eine Situation die Information A vorliegt, dann resultiert hieraus auch die Information B.

Ein nur unwesentlicher Unterschied zwischen Folgerungsdefinition und Inferenzexplikation liegt darin, daß in der Logik aus Gründen der theoretischen Ökonomie auch triviale/nicht neue Informationen unter Folgerungen subsumiert werden; zum Beispiel ist A stets selbst eine Folgerung aus A. Wenn man nun aus empirischen Gründen beim Inferenzbegriff triviale Folgerungen ausschließen möchte, dann ist dies durch eine entsprechende Restriktion theoretisch leicht machbar, und insofern können wir im folgenden von einem auf dem Folgerungsbegriff basierenden Inferenzkonzept ausgehen.

Ein Rückgriff auf das Folgerungskonzept der Logik hat für die Untersuchung von Inferenzen zwei entscheidende Vorteile. Zum einen basiert der Folgerungsbegriff auf einer expliziten Referenzsemantik, die zumindest ansatzweise zeigt, wie eine Referenztheorie für die linguistische Semantik konzipiert werden kann. Zum anderen ist in der Logik für bestimmte Typen von Sprachen gezeigt worden, daß sich die Generierung von Folgerungen durch Schlußprozesse in Ableitungskalkülen simulieren läßt, und bis zum Beweis des Gegenteils darf man von der Arbeitshypothese ausgehen, daß Analoges auch für die Inferenzbildung in natürlichsprachigen Verstehensprozessen gilt. Diese Simulierbarkeits-hypothese ist nicht identisch mit der Annahme, daß sich die Inferenzbildung in der realen Verarbeitung stets durch Anwendung von Ableitungsregeln vollzieht. Zur Konkretisierung dieser Differenz wollen wir ein Beispiel diskutieren, das an bekannte Inferenzstudien der Psycholinguistik anschließt<sup>9</sup>.

---

<sup>7</sup> The Concept of Inference in Discourse Comprehension, in: G. Rickheit - H. Strohner (Herausgeber), *Inferences in Text Processing*, Amsterdam 1985.

<sup>8</sup> Man vergleiche Walther Kindt, *Zur Logik von Alltagsargumentationen*, in: *Fachberichte Informatik 3*, Universität Koblenz 1988.

<sup>9</sup> Man vergleiche etwa die Darstellung von Bernd Weidenmann, *Psychische Prozesse beim Verstehen von Bildern*, Bern 1988, S. 32.

- (1a) *Vorn auf dem Tisch steht die Tasse.*
- (1b) *Hinter der Tasse steht das Glas.*
- (1c) *Rechts von dem Glas liegt die Gabel.*
- (1d) *Vor der Gabel liegt das Messer.*

Aus diesen vier Sätzen kann eine Lokalisierung der Tasse relativ zum Messer inferiert werden, und man darf davon ausgehen, daß Versuchspersonen bei einer entsprechenden Abfrage mehrheitlich zu dem Resultat *Die Tasse steht links vom Messer* gelangen. Dies gilt allerdings nur, wenn die Sätze in der angegebenen Reihenfolge präsentiert werden. Die Wahl etwa der Reihenfolge (1a), (1d), (1c), (1b) erschwert demgegenüber eine Lokalisierung erheblich oder macht sie sogar unmöglich. Korrespondierend zu diesen Erwartungen ergab sich in Experimenten jedenfalls, daß Versuchspersonen die lokalen Verhältnisse in Abhängigkeit von der Präsentationsreihenfolge unterschiedlich gut in einer Zeichnung darstellen konnten. Wie ist dieses Resultat nun zu interpretieren? Zunächst scheint die häufig vertretene Erklärung plausibel zu sein, daß Versuchspersonen bei der Rezeption der vier Sätze sukzessiv ein mentales Modell aufbauen, das die lokalen Beziehungen der vier genannten Gegenstände repräsentiert. Wenn also die vier Gegenstände entsprechend den in den Sätzen angegebenen relativen Ortsbestimmungen im Modell angesiedelt sind, dann kann die Lokalisierung der Tasse relativ zur Gabel unmittelbar aus dem Modell 'abgelesen' werden, ohne daß irgendwelche Schlüsse gezogen werden müssen. Allerdings funktioniert die mentale Modellbildung nur, wenn die zu repräsentierenden Ortsbestimmungen eines neuen Gegenstandes an die Lokalisierung eines schon eingeführten Gegenstandes anschließt, und deshalb ist eine angemessene Reihenfolge der präsentierten Sätze erforderlich. Insoweit gelangt man also zu der Annahme, daß die reale Verarbeitung der vier Sätze nicht in einem Ableitungssystem geschieht. Dies schließt aber noch nicht die Simulierbarkeit der Verarbeitungsergebnisse in einem solchen System aus. Zwar verweist B. Weidenmann zu Recht darauf, daß die üblicherweise für den Text (1a)-(1d) angenommene propositionale Struktur, die als Basis für die Anwendung von Ableitungsregeln dient, im Prinzip reihenfolgeunabhängig ist, die praktische Durchführung von Schlüssen unterliegt aber auch bestimmten mentalen Restriktionen, und so kann man beispielsweise dafür argumentieren, daß aufgrund der beschränkten Kapazität des Arbeitsgedächtnisses (man geht im allgemeinen von einer Aufnahmemöglichkeit für etwa zwei Sätze aus<sup>10</sup>) im wesentlichen nur Schlüsse gezogen werden können, die als Prämissen höchstens von zwei aufeinanderfolgenden Sätzen Gebrauch machen. Diese Restriktion

---

<sup>10</sup> Man vergleiche Gert Rickheit - Hans Strohner, *Psycholinguistik der Textverarbeitung*, Studium Linguistik 17/18 (1985) S. 1-78, S. 51.

liefert ebenfalls eine Erklärung dafür, daß bei einer modifizierten Reihenfolge der vier Sätze eine Lokalisierung der Tasse relativ zum Messer nicht mehr inferiert werden kann. An diesem Beispiel sieht man, daß ein Urteil darüber, welche Möglichkeiten Ableitungssysteme zur Modellierung von Inferenzbildung bieten, einer sehr differenzierten Diskussion bedarf.

### III. Argumentationstheoretischer Rahmen

Nach Klärung begrifflicher und modelltheoretischer Aspekte des Inferenzkonzepts wollen wir fragen, welche Möglichkeiten es für eine empirische Erforschung von Inferenzen gibt. Das Hauptproblem einer solchen Forschung besteht in der Implizitheit fast aller Komponenten von Inferenzen. Wenn man beispielsweise in einem Experiment untersuchen möchte, was Versuchspersonen aus einem bestimmten Satz oder Text inferieren, dann gibt es keine Methode, die betreffenden Konklusionen unmittelbar zu beobachten/messen, sondern man muß auf sehr indirekte Verfahren zurückgreifen, um Rückschlüsse auf die Konklusionen ziehen zu können; auf diese Problematik will ich aber nicht näher eingehen<sup>11</sup>. Zugleich hat man beim gegenwärtigen Erkenntnisstand auch nur sehr wenige Informationen darüber, welche Kontextbedingungen und welche Schlußregularitäten für bestimmte Inferenztypen maßgeblich sind, und insofern gleicht die Anlage von Inferenzexperimenten zur Zeit manchmal der Suche nach der Stecknadel im Heuhaufen. Allerdings gibt es eine aus der linguistischen Kommunikationsanalyse resultierende Möglichkeit, mehr Vorinformationen über Inferenzbildung zu erhalten. Die zugrundeliegende Methodologie, die darauf abzielt, bestimmte, zumeist implizite Verarbeitungsstrategien einer Untersuchung zugänglich zu machen, besagt zweierlei. Einerseits kann man gezielt solche Kommunikationen untersuchen, in denen die Verarbeitungsergebnisse der betreffenden Strategien zu Problemen führen und die beteiligten Kommunikationspartner deshalb gezwungen sind, die von ihnen angewendeten Strategien kommunikativ manifester zu machen. Andererseits kann eine Verständigung über die Verarbeitungsergebnisse von weitgehend implizit bleibenden Strategien nur dann erfolgreich sein, wenn die Anwendung der Strategien durch sozial stabilisierte stereotype Versprachlichungen signalisiert werden; insofern müssen die betreffenden rekurrenten Versprachlichungen identifiziert und ihre Funktion bestimmt werden.

Daß die Konklusion einer Inferenz problematisch ist, bedeutet, daß Zweifel an ihrer Geltung bestehen und daß sie gerechtfertigt werden muß. Problematisierung und Rechtfertigung von Aussagen ist aber

---

<sup>11</sup> Man vergleiche etwa G. Rickheit - H. Strohner, ebenda.



nichts anderes als Argumentation. Mit anderen Worten: Durch die empirische Analyse von Argumentationen beziehungsweise argumentativen Äußerungssequenzen kann man Erkenntnisse über die normalerweise implizit bleibenden Verfahren der Inferenzbildung gewinnen. Aus diesem Grunde sollen nachfolgend einige Bemerkungen zur argumentationsanalytischen Methodik aus linguistischer und logischer Perspektive gemacht werden<sup>12</sup>. Argumentationen sind Spezialfälle der Behandlung von Verständigungsproblemen<sup>13</sup> und werden nach deren Bearbeitungsschema abgewickelt. Dies besagt allerdings nicht viel über die Makrostruktur von Argumentationen, die etwa im Vergleich zu dem sehr stabilen Muster von Erzählungen relativ wenig festgelegt und schwerer zu identifizieren ist. Die Flexibilität der Makrostruktur hängt insbesondere mit zwei Faktoren zusammen. Zum einen kann der Explizitheits- und Differenzierungsgrad je nach kommunikativem Ziel und Partnereinschätzung sehr unterschiedlich gewählt werden. Zum anderen hängt es in starkem Maße vom Typ der zu rechtfertigenden Aussage ab, welche argumentativen Aufgaben mit welchen Verfahren zu bewältigen sind<sup>14</sup>.

Für die Ziele der Inferenzforschung ist es zunächst wichtig, daß in diskurslinguistischen Argumentationsanalysen die Frage der Einbettung in den kommunikativen Kontext genau untersucht wird. Denn der betreffende Kontext hat einen entscheidenden Einfluß darauf, welche mehr oder weniger implizit bleibende Inferenzen an einzelne Argumentationsschritte angeschlossen werden. Ich will dies an einem bei M. Kienpointner und W. Kindt ausführlicher diskutierten Beispiel veranschaulichen<sup>15</sup>. In einem Leserbrief, der sich mit den Ursachen für die Anschläge auf Ausländer in Deutschland befaßt, schreibt der Autor unter anderem:

*So ist doch letztlich unbestritten, daß nicht wenige Ausländer mit einer unheimlichen Anspruchsmentalität nach Deutschland kommen und Dinge verlangen, für die Otto Normalverbraucher hart arbeiten muß ...*

Grundsätzlich sind mit Aussagen, die eine Mitverantwortlichkeit bestimmter Personen für ein Problem behaupten, immer schon implizite

---

<sup>12</sup> Man vergleiche auch Walther Kindt, Organisationsformen des Argumentierens in natürlicher Sprache, in: H. Paschen - L. Wigger (Herausgeber), Pädagogisches Argumentieren, Weinheim 1992; Walther Kindt, Argumentationen und Konfliktaustragung in Äußerungen über den Golf-Krieg, Zeitschrift für Sprachwissenschaft 11,2 (1992).

<sup>13</sup> Man vergleiche W. Kindt - R. Weingarten, Deutsche Sprache 3 (1984) S. 193-218.

<sup>14</sup> Man vergleiche Manfred Kienpointner - Walther Kindt, Das Problem der Partialisierung in politischen Argumentationen, Ms. Universität Bielefeld/Universität Innsbruck 1993.

<sup>15</sup> Ebenda.

Inferenzen darüber verbunden, daß die betreffenden Personen einen Beitrag zur Problemlösung leisten sollten. Konkreter beinhaltet dies die Forderung nach einer Vermeidung der problemverursachenden Verhaltensweisen. Derartige Inferenzen lassen sich aber nur in ihrem Kontextbezug identifizieren, und in unserem Leserbriefbeispiel ist dies erst im Zusammenhang mit der Schlußpassage möglich, die die inferierbare Forderung nach Verhaltensänderung aber nicht explizit ausspricht.

*Das Ziel zur Rettung des Artikels 16 GG muß sein, wieder eine breite Akzeptanz in der Bevölkerung zu schaffen. Hierzu bedarf es aber auch der Mitwirkung der Ausländer.*

In einem weiteren Untersuchungsschritt ist die interne Struktur einer kommunikativen Sequenz, in der für oder gegen eine Aussage argumentiert wird, zu bestimmen. Dabei versucht man, die von den Teilnehmern selbst etablierte formale Gliederung (Phasenstruktur) zu identifizieren. Das zugehörige Verfahren will ich an dem Redebeitrag einer Studentin in einem Gespräch über die Ehe<sup>16</sup> verdeutlichen. Der Beitrag schließt sich an die These ihres Gesprächspartners an, daß für die Bewältigung von Krisen in der Ehe gemeinsame geistige Interessen notwendig seien.

*Oh nein also ich weiß nicht ich bin immer so allergisch dagegen wenn wir auf dem Intellektuellen und und der geistigen Überlegenheit da herum-pochen und meinen damit weiß was erlangt zu haben, [also ich glaube daß einfache Leute auch ihre Worte finden um sich auszusprechen und das sind überhaupt nicht intellektuell zu sein braucht,] ich hab mich mit Herrn Frühbold so heute wunderbar über menschliche Probleme unterhalten und der wird nicht als Intellektueller bezeichnet also ich weiß nicht äh ...*

Die makrostrukturelle formale Gliederung geschieht - wie man seit Elisabeth Gülich<sup>17</sup> weiß - mit Hilfe von Gliederungssignalen. Im Rahmen einer Untersuchung über Erzählungen<sup>18</sup> wurde darüber hinaus gezeigt, daß genauer sprecherspezifische Kombinationen solcher Signale die Gliederung bewirken. In dem angeführten Beispiel sieht man, daß die Studentin ihren Beitrag in drei Teile untergliedert (der letzte Teil ist nicht mehr vollständig zitiert) und daß sie dabei eine Signalkombination verwendet, die jeweils aus *also* und einer epistemischen Formel wie *ich*

<sup>16</sup> Man vergleiche Texte deutscher gesprochener Standardsprache I, München 1971, S. 239f.

<sup>17</sup> Mikrosyntax der Gliederungssignale im Französischen, München 1970.

<sup>18</sup> Man vergleiche Walther Kindt, Struktur, Funktion und Dynamik von Erzählungen, in: J. Janota (Herausgeber), Vorträge des Augsburger Germanistentags 1991, I, Tübingen 1993, S. 151-165.

*weiß nicht* besteht. Im Normalfall stimmen formale Gliederung und inhaltsbezogene Makrostruktur in dem Sinne überein, daß in jeder Phase thematisch zusammenhängende Sachverhalte behandelt werden. So formulieren im obigen Beispiel die drei Teile des Redebeitrags jeweils unterschiedliche Argumente gegen die These des Gesprächspartners.

Nach der Ermittlung der formalen Gliederung müssen die in den verschiedenen Phasen angewendeten Problematisierungs- und Rechtfertigungsverfahren identifiziert und in ihrer logischen Funktion charakterisiert werden. Dieser Analyseschritt ergibt natürlich am unmittelbarsten wichtige Erkenntnisse über die Grundlagen der Inferenzbildung. Beispielsweise zeigt der erste Teil des Redebeitrags der Studentin schon eine Anwendung des Verfahrens der Relevanzeinstufung von Prämissen, mit dem eine Inferenz entweder verstärkt oder abgeschwächt werden kann (konkret wird die Relevanz von Intellektualität für Schlußfolgerungen über Beziehungskonstitution bestritten). Daß eine Prämisse A eine notwendige Bedingung für eine Konklusion C darstellt, läßt sich dadurch widerlegen, daß man zeigt, daß die Geltung von C auch mit einer Geltung der Negation von A kompatibel ist. Dieses Schlußprinzip wendet die Studentin im zweiten Teil ihres Beitrags an und stützt ihre Argumentation zugleich durch eine induktive Generalisierung.

Wenn man auf die skizzierte Weise in argumentativen Diskursen Kontextbedingungen, Verfahren und Schlußregularitäten von Inferenzen untersucht hat, dann kann man auch in anderen Kommunikationsformen implizit bleibende Fälle der Inferenzbildung erfassen. Als prototypisches Beispiel zitiere ich eine Äußerung in der Abmoderation einer Rundfunksendung<sup>19</sup>.

*Man stelle sich vor: die amerikanische Unabhängigkeitserklärung umfaßt nur 300 Wörter, die Verordnung der EG zur Herstellung von Karamellbonbons aber 25000 Wörter.*

In dieser Äußerung gibt es weder einen Hinweis auf die zu inferierende Konklusion noch auf die dabei anzuwendende Schlußregularität. Trotzdem kann jeder 'normalkompetente' Kommunikationsteilnehmer die Äußerung extrapolieren etwa zu

*Wenn selbst die so wichtige Unabhängigkeitserklärung nur aus 300 Wörtern besteht, dann ist es unangemessen, daß für die relativ unwichtige EG-Verordnung 25000 benötigt werden.*

---

<sup>19</sup> Für eine genauere Analyse vergleiche man W. Kindt, in: Fachberichte Informatik 3.

Diese Inferenz basiert auf dem in Abschnitt I erwähnten, schon von Aristoteles<sup>20</sup> beschriebenen Topos des Mehr und Minder. Genereller zeigen die in letzter Zeit durchgeführten empirischen Untersuchungen<sup>21</sup>, daß Alltagsargumentationen weitgehend von den in der antiken Rhetorik beschriebenen und ähnlichen Schlußfiguren Gebrauch machen. Dabei ist die logische Funktion dieser Figuren für die Inferenzbildung teilweise noch unerforscht und muß in künftigen Untersuchungen genauer geklärt werden. Dies gilt zum Beispiel für die häufig vorkommende *an sich*-Figur in einer Äußerung wie *Die Sache an sich ist doch gar nicht schlecht*<sup>22</sup>. Demgegenüber sind Struktur und Funktion des Mehr-Minder-Topos relativ leicht zu identifizieren. Danach werden bestimmte Gegenstände auf zwei als korrelierend angenommenen Skalen miteinander verglichen<sup>23</sup>. Im obigen Beispiel bezieht sich dies auf die EG-Verordnung und die Unabhängigkeitserklärung einerseits hinsichtlich ihrer Wichtigkeit und andererseits hinsichtlich einer dieser Wichtigkeit angemessenen Wortzahl. Die Toposanwendung ist hier allerdings insofern inkorrekt, als eine Korrelation zwischen Wichtigkeit und Wortzahl nicht unabhängig von der unterschiedlichen kommunikativen Funktion von Texten unterstellt und somit nicht ohne weiteres auf die Unangemessenheit der Wortzahl der EG-Verordnung geschlossen werden darf.

Durch die argumentationstheoretische Analyse von Texten/Diskursen gewinnt man also hauptsächlich Erkenntnisse darüber, welche Inferenzen aufgrund welcher Schlußmuster und -regularitäten möglich sind. Darüber hinaus stellt sich die Frage, warum Kommunikationsteilnehmer in einer vorliegenden Situation bestimmte mögliche Inferenzen ziehen, andere aber nicht. Theoretisch führt die Behandlung dieser Frage zur Betrachtung der Dynamik von Inferenzbildung und Argumentation. Grundsätzlich ist es für die Untersuchung dynamischer Aspekte von Kommunikation zweckmäßig, die individuellen Teilnehmer jeweils als Verarbeitungssystem aufzufassen, das auf vorliegende Inputinformationen in Abhängigkeit von seinem derzeitigen internen Zustand und von weiteren externen Situationseinflüssen mit bestimmten Outputs reagiert. Auf die hierfür einschlägige Theorie Dynamischer Systeme will ich hier

---

<sup>20</sup> Rhetorik, deutsche Übersetzung von Franz G. Sieveke, München 1980, S. 146.

<sup>21</sup> Man vergleiche etwa Manfred Kienpointner, Topische Sequenzen in argumentativen Sequenzen, *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 14 (1986) S. 321-355; Manfred Kienpointner, *Alltagslogik*, Stuttgart 1992; M. Kienpointner - W. Kindt, Das Problem der Partialisierung; W. Kindt, in: H. Paschen - L. Wigger (Herausgeber), *Pädagogisches Argumentieren*; W. Kindt, *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 11,2 (1992).

<sup>22</sup> Man vergleiche W. Kindt, in: H. Paschen - L. Wigger (Herausgeber), *Pädagogisches Argumentieren*.

<sup>23</sup> Man vergleiche W. Kindt, in: *Fachberichte Informatik* 3.

nicht näher eingehen<sup>24</sup>. Wichtig ist für unseren Diskussionszusammenhang aber die Unterscheidung zweier Fälle von Inferenzdynamik. Ob eine Konklusion C als Systemoutput aus einer Prämisse A als Input inferiert wird, hängt erstens davon ab, welche Inputinformationen zuvor verarbeitet wurden und als zusätzliche Wissensvoraussetzungen über den zu A und C gehörigen Sachzusammenhang zur Verfügung stehen. Zweitens können auch andere, nicht unmittelbar sachbezogene Zustandsfaktoren Einfluß auf die Inferenzbildung nehmen. Nach den Ergebnissen von Vorexperimenten, die H. Strohner und ich durchgeführt haben, betrifft dies zum Beispiel den in einer Handlungssituation entstehenden Zeitdruck, die Wichtigkeit der möglichen Konklusionen, Autoritätsverhältnisse zwischen den Kommunikationsteilnehmern et cetera. Grundsätzlich kann man davon ausgehen, daß der emotionale Zustand eines Teilnehmers beziehungsweise seine emotive Einschätzung zugrundeliegender Sachverhalte eine wesentliche Rolle für die Inferenzdynamik spielen. Ein Beleg hierfür ist schon die sprichwörtliche Erkenntnis, daß man sich gegen unangenehme Wahrheiten sträubt. Die genauen Zusammenhänge zwischen sach- und emotionsbezogener Inferenzverarbeitung sind jedoch noch weitgehend unerforscht. Insgesamt gesehen erlaubt der soweit entwickelte argumentationstheoretische Rahmen aber einerseits eine Lokalisierung der beiden zu untersuchenden Phänomene von Nichtmonotonie und Relevanz und definiert andererseits ein systematisches Verfahren für die empirische Materialanalyse.

#### IV. Nichtmonotonie

Im Unterschied zur idealisierten Voraussetzung der in der deduktiven Logik behandelten Schlußprozesse müssen für die Alltagsinteraktion auch Inferenzen in Situationen gezogen werden, über die die Teilnehmer nur unvollständige Informationen besitzen. Zugleich macht man dabei - wie schon in Abschnitt I veranschaulicht - in starkem Maße von Schlußregularitäten Gebrauch, die nicht generell, sondern nur 'im Normalfall' gelten. Ein in der Künstlichen-Intelligenz-Forschung diskutiertes Standardbeispiel für diese Konstellation ist: Man weiß *Franzi ist ein Vogel*, hat sonst keine weiteren Informationen über den Referenten von *Franzi* und inferiert *Franzi kann fliegen* aufgrund der Schlußregularität *Vögel können im allgemeinen fliegen*. Wenn man allerdings zu einem späteren Zeitpunkt erfährt *Franzi ist ein Strauß* und außerdem bestimmte zoologische Grundkenntnisse besitzt, dann muß man die frühere Konklusion *Franzi kann fliegen* revidieren. Monotonie der Inferenzbildung bedeutet, daß bei Informationszuwachs/Wissensprogression auch

---

<sup>24</sup> Man vergleiche etwa Mihajlo D. Mesarovic - Yasuhiko Takahara, *Abstract Systems Theory*, Berlin 1989.

die inferierbaren Konklusionen zunehmen und insbesondere die bisher inferierten Konklusionen weiterhin gelten. Letzteres ist bei dem angeführten Beispiel wegen der notwendigen Schlußrevision nicht der Fall, und deshalb wird der Schluß üblicherweise als nichtmonoton eingestuft. Ganz korrekt ist diese Einstufung allerdings nicht, weil der Schluß auf *Franzi kann fliegen* nur unter der Voraussetzung zulässig ist, daß keine spezifischeren Informationen über den Referenten von *Franzi* vorliegen, beziehungsweise daß zumindest nicht bekannt ist, daß für den Referenten irgendwelche die Normalfall-Regularität einschränkende Ausnahmebedingungen erfüllt sind. Diese Voraussetzung der Schlußdurchführung gilt nicht mehr, wenn die Information *Franzi ist ein Strauß* hinzukommt. Sofern sich diese Voraussetzung aber in der betrachteten Sprache selbst als Schlußprämisse formulieren läßt, liegt mit der nachträglichen Erkenntnis *Franzi ist ein Strauß* im strikten Sinne kein Informationszuwachs, sondern eine Informationsmodifikation vor, weil die bisher erfüllte Unwissenheitsprämisse nicht mehr gilt. Somit darf eigentlich nicht von Nichtmonotonie gesprochen werden<sup>25</sup>. Ein Streit darüber, ob oder in welchen Fällen derartige Inferenzrevisionsphänomene zu Recht als nichtmonotone Schlüsse eingestuft werden, ist nur von minderer Bedeutung; deshalb bleibe ich der Einfachheit halber im folgenden bei der Bezeichnung 'nichtmonoton'. Demgegenüber muß als zentrale theoretische Frage geklärt werden, im Rahmen welcher Logik man Nichtmonotonie modellieren kann. Diesbezüglich wird oft behauptet, eine Modellierung sei im Rahmen der sogenannten Klassischen Logik nicht möglich. Auch diese Behauptung ist in ihrer undifferenzierten Version nicht korrekt, und es wäre zweckmäßig gewesen, vor einer Entwicklung von nichtmonotonen Sonderlogiken, systematisch zu untersuchen, wo die Probleme nichtmonotoner Schlüsse im Rahmen der Klassischen Logik genau zu lokalisieren sind und wie man durch minimale Erweiterungen dieser Logik zu einer Modellierung von Nichtmonotonie gelangt<sup>26</sup>. Dies betrifft insbesondere eine Untersuchung der Frage, welchen logischen Stellenwert Normalfall-Regularitäten in der Alltagsargumentation beziehungsweise bei der Inferenzbildung haben und wie Kommunikationsteilnehmer mit ihnen umgehen, wenn sich die aus ihnen abgeleiteten Konklusionen als falsch erweisen. Eine Antwort auf diese Frage wurde im Grundansatz schon vor längerer Zeit in der Konversationsanalyse gegeben. Dort geht man nämlich davon aus, daß eine erfolgreiche Interaktion zwischen verschiedenen Teilnehmern wegen der Unvollständigkeit und Divergenz von Wissensvoraussetzun-

---

<sup>25</sup> Für eine genauere Diskussion vergleiche man Walther Kindt, Die Modellierung von Nichtmonotonie im Rahmen der Klassischen Logik, Ms. Universität Bielefeld 1993.

<sup>26</sup> Ebenda.

gen nur mit Hilfe sogenannter praktischer Idealisierungen<sup>27</sup> möglich ist. Eine Konkretisierung dieses Idealisierungskonzepts besagt, daß die Teilnehmer probeweise bestimmte Annahmen über die jeweilige Interaktionssituation machen und diese Annahmen nur zurücknehmen, wenn sie durch neue Informationen widerlegt werden. Die Möglichkeit einer Verständigung zwischen Interaktionsteilnehmern basiert maßgeblich darauf, daß durch einen kollektiv stabilisierten Inferenzprozeß identische Annahmen produziert werden. Da nicht für jede spezielle Situation gesonderte Annahmen sozial etabliert werden können, liegt die Hypothese nahe, daß die praktischen Idealisierungen aus kollektiv geltenden Normalfall-Regularitäten abgeleitet werden.

Zur Veranschaulichung der Funktion praktischer Idealisierungen wollen wir noch ein aus der Diskussion über mentale Modelle stammendes Beispiel betrachten. Die drei Personen  $P_1$ ,  $P_2$  und  $P_3$  sitzen am Tisch und essen. Rechts neben  $P_1$  sitzt  $P_2$ , und rechts neben  $P_2$  sitzt  $P_3$ . Man geht davon aus, daß für diese Konstellation normalerweise inferiert wird, daß  $P_3$  auch rechts neben  $P_1$  sitzt. Diese Inferenz muß revidiert werden, wenn man erfährt, daß die drei Personen in gleichen Abständen an einem runden Tisch sitzen; dann wird man nämlich sagen müssen, daß  $P_3$  links neben  $P_1$  sitzt. Offensichtlich basiert die genannte frühere Inferenz unter anderem auf der stillschweigenden praktischen Idealisierung, daß die drei Personen an derselben Seite eines rechteckigen Tisches sitzen. Legitimierbar ist diese Annahme nur durch eine Normalfall-Regularität, die zugrundeliegende Häufigkeitsverteilungen oder die konventionalisierte Zuordnung prototypischer Bedeutungen reflektiert.

Welche Konsequenzen sind aus der skizzierten Modellvorstellung von praktischen Idealisierungen und Normalfallregularitäten zu ziehen? Erstens ist es Aufgabe der empirischen Kommunikationsforschung zu untersuchen, welche Idealisierungen und Regularitäten Kommunikationsteilnehmer verwenden. Für derartige Untersuchungen eignet sich - entsprechend unseren früheren Überlegungen - insbesondere eine Analyse von Alltagsargumentationen. Zweitens ist der theoretische Stellenwert von Normalfall-Regularitäten noch unter dem Aspekt zu klären, wie man den Revisionsfall konsistent behandeln kann. Diesem Aspekt müssen wir uns jetzt zuwenden.

Eine Normalfall-Regularität gilt nicht für alle möglichen Situationen, sondern nur für den 'Normalkontext'. In einer Situation eine praktische Idealisierung abzuleiten bedeutet also, daß man die Regularität anwendet, obwohl man nicht weiß, ob die Situation zum Normalkontext gehört oder nicht. Wenn sich aufgrund neuer Informationen herausstellt, daß nicht der Normalkontext vorliegt, muß die praktische Idealisierung

---

<sup>27</sup> Man vergleiche Werner Kallmeyer - Fritz Schütze, *Konversationsanalyse, Studium Linguistik 1* (1976) S. 1-28.

rückgängig gemacht werden. An anderer Stelle<sup>28</sup> wird gezeigt, daß es im Rahmen der Klassischen Logik im Prinzip zwei logisch äquivalente Möglichkeiten des Umgangs mit praktischen Idealisierungen gibt. Entweder faßt man solche Idealisierungen wirklich als zusätzliche, stillschweigende Annahmen auf, die im Revisionsfall wieder eliminiert werden. Oder man setzt Normalfall-Regularitäten genauso wie allgemeingültige Regularitäten im Ableitungsprozeß ein, akzeptiert aber nur solche Konklusionen, die nicht zugleich negiert ableitbar und somit widersprüchlich sind. Beide Möglichkeiten laufen im wesentlichen darauf hinaus, daß man - ohne die üblichen Regeln der Klassischen Logik zu ändern - eine erweiterte Ableitbarkeitsbeziehung definiert, die den Spielraum auch bei Einsatz von Normalfall-Regularitäten, zu konsistenten Konklusionen zu kommen, maximal ausnutzt.

Da Inferenzrevisionen im Prinzip eine Verständigungserschwerung darstellen, ergibt sich aus linguistischer Perspektive ein weiterer interessanter Frageaspekt, der in der Künstlichen Intelligenz bisher nicht thematisiert wird. Wie kann ein Kommunikationsteilnehmer  $T_1$  vermeiden, daß sein Partner  $T_2$  aus einer Äußerung  $A$  von  $T_1$  eine nicht-monotone Schlußfolgerung  $C$  zieht, die relativ zum Wissen von  $T_1$  falsch ist?  $T_1$  hat hierfür zwei verschiedene Möglichkeiten. Entweder formuliert  $T_1$   $A$  bereits so spezifisch, daß  $C$  nicht ableitbar ist; konkretisiert am Vogel-Beispiel, bedeutet dies, daß  $T_1$  zweckmäßigerweise nicht die unspezifische Aussage *Franzi ist ein Vogel* macht, wenn er die spezifische Information *Franzi ist ein Strauß* besitzt und an  $T_2$  weitergeben kann. Ober aber  $T_1$  manifestiert verbal, daß  $C$  falsch ist, sagt also etwa *Franzi ist ein Vogel, aber er kann nicht fliegen*. Folglich besteht eine wichtige semantische/inferenzdynamische Funktion der Konjunktion *aber* im Blockieren von nichtmonotonen Inferenzen<sup>29</sup>. Dabei muß nicht in jedem Fall die Konklusion  $C$  selbst explizit zurückgewiesen werden, sondern es reicht auch eine Formulierung des Typs *A aber B* aus, wenn aus  $B$  die Negation von  $C$  ableitbar ist. Zur Veranschaulichung betrachten wir ein bei W. Kindt genauer analysiertes Beispiel<sup>30</sup>:

*Diese Aussicht ist unter Pädagogen [...] weit verbreitet. Sie bleibt jedoch an der Oberfläche.*

Aus dem ersten Satz dieses Beispiels könnte man mit Hilfe des 'quantitativen' Autoritätstopos den Schluß ziehen, daß die betreffende Ansicht akzeptabel ist (weil sie doch von so vielen Experten vertreten

<sup>28</sup> W. Kindt, Die Modellierung von Nichtmonotonie.

<sup>29</sup> Man vergleiche W. Kindt, in: H. Paschen - L. Wigger (Herausgeber), Pädagogisches Argumentieren.

<sup>30</sup> Ebenda, S. 115.



wird). Mit dem im zweiten Satz formulierten Oberflächlichkeitsvorwurf wird dieser Schluß aber blockiert. Insgesamt gesehen, resultiert aus der Theorie nichtmonotoner Inferenzen also ein neuer Zugang zur Bedeutungsanalyse adversativer Konjunktionen und Modalpartikeln, und für die Semantikforschung stellt sich die Aufgabe, die spezifischen Bedeutungsfacetten dieser Ausdrücke anhand der jeweils induzierten unterschiedlichen Inferenzen zu ermitteln. Dabei existiert - noch genereller als bisher dargestellt - folgender Bedeutungsspielraum für die Festlegung der Inferenzen einer Aussage A durch die adversativ angeschlossene Aussage B. Einerseits lassen sich durch B - wie erwähnt - bestimmte mögliche Konklusionen als (eher) falsch zurückweisen; andererseits können umgekehrt gewisse Konklusionen als (eher) korrekt ausgezeichnet werden. Diese Zweiseitigkeit der Inferenzpräzisierung wollen wir an zwei Beispielen illustrieren.

*Hast du den Artikel von P verstanden? Nein. Allerdings habe ich ihn nicht sehr gründlich gelesen.*

Aus der Verneinung der einleitenden Frage könnte der Schluß gezogen werden, daß das fehlende Verständnis auf die Inkompetenz des Lesers zurückzuführen ist. Diese Konklusion wird zurückgewiesen. Umgekehrt scheint die Inferenz, daß der Artikel nicht leicht verständlich ist, verstärkt zu werden. Wenn die Frage demgegenüber mit

*Ja. Allerdings habe ich ihn sehr gründlich gelesen.*

beantwortet wird, erscheint die ursprünglich mögliche Inferenz, daß der Artikel nicht verständlich ist, als eher falsch, und umgekehrt wird die Konklusion bekräftigt, daß das erfolgreiche Verstehen auf der Bemühung des Lesers beruht. Vielleicht besteht ein Funktionsunterschied zwischen *aber* und *allerdings* darin, daß letztere Partikel im Ausschluß falscher und/oder in der Verstärkung korrekter Inferenzen strikter ist als *aber*. Konkretisiert am Vogelbeispiel, würde dies bedeuten, daß *Franzi ist ein Vogel, allerdings kann er nicht fliegen* im Unterschied zur Konstruktion mit *aber* die Zurückweisung falscher Konklusionen im wesentlichen auf die Flugunfähigkeit einschränkt und andere inferierbare Eigenschaften als (eher) korrekt bestätigt. Für einen Nachweis dieser Abgrenzungshypothese müßten jedoch genauere Inferenzanalysen im Sinne der Methodologie von Abschnitt II durchgeführt werden.

## V. Relevanzkonzept

Aus unserer theoretischen Diskussion über Nichtmonotonie ergibt sich nun unmittelbar ein Relevanzkonzept. Wenn aufgrund einer neuen Information eine früher inferierte Konklusion revidiert werden muß, dann bildet diese Information offensichtlich eine relevante Prämisse im Ableitungsprozeß. Genereller stellt eine Aussage A relativ zu einem Wissensstand W eine relevante Information dar, wenn sich der aus A und W resultierende neue Wissensstand W' von W unterscheidet, wobei alte Wissensbestände revidiert werden und/oder neue hinzukommen können. In trivialem Sinne bildet A immer eine relevante Information, sofern A nicht schon zu W gehört oder aus W ableitbar ist. Deshalb ist es für empirische Zwecke sinnvoll, den Relevanzbegriff weiter zu spezifizieren. Eine wesentliche Spezifikationsmöglichkeit besteht in der Bezugnahme auf Argumentations- oder Inferenzziele. Relativ zu W ist A relevant für die mögliche Konklusion C, wenn C oder die Negation von C aus A und W nicht mehr ableitbar ist, obwohl diese Ableitbarkeit relativ zu W allein gegeben war, oder wenn umgekehrt die Ableitbarkeit von C oder der Negation von C erst daraus resultiert, daß A zu W hinzukommt. Eine andere Spezifikationsmöglichkeit besteht darin, daß man einen teilnehmerabhängigen Relevanzbegriff einführt. Relativ zu W bildet A eine relevante Information für den Kommunikationspartner P, wenn sich A und W zusammen von W unterscheiden hinsichtlich der Ableitung oder Widerlegung einer Aussage C, die für P wichtig ist; hier wird also zusätzlich auf eine subjektive Einschätzung von P Bezug genommen. Zwischen den beiden Spezifikationsmöglichkeiten besteht insofern ein Zusammenhang, als eine für P wichtige Aussage C als Argumentationsziel von P aufgefaßt werden kann. Wie schließlich ein empirisch adäquater gradueller Relevanzbegriff zu definieren ist, werden wir später sehen. Daß das Relevanzkonzept in der Kommunikation eine wichtige Rolle spielt, zeigt sich schon daran, daß es eine Argumentationsfigur - ich nenne sie Relevanztopos<sup>31</sup> - gibt, die dazu dient, einen Argumentationspartner darauf aufmerksam zu machen, daß er eine bestimmte relevante Prämisse nicht berücksichtigt hat beziehungsweise noch berücksichtigen muß; typische Versprachlichungen dieses Topos heißen zum Beispiel *Man darf nicht vergessen* oder *X ignoriert/übersieht*.

Die Hinzufügung einer relevanten Information konstituiert generell den wissensbedingten Fall von Inferenzdynamik. Für eine genauere Typisierung ist dann von Interesse, welche Art von Wissensprogression vorliegt. Zunächst kann man reine Wissensakkumulationen, bei denen

---

<sup>31</sup> Man vergleiche W. Kindt, in: H. Paschen - L. Wigger (Herausgeber), *Pädagogisches Argumentieren*.

altes Wissen Bestand hat und neues hinzukommt, von Progressionen mit partieller Wissensrevision aufgrund von Nichtmonotonie unterscheiden. Ein anderer, davon partiell unabhängiger Aspekt betrifft die Stabilität von Wissensprogressionen. Kumulationen, die nicht auf nichtmonotonen Schlüssen beruhen und keine durch solche Schlüsse inferierten Aussagen als Prämissen benutzen, sind absolut stabil, weil sie durch neue Informationen nicht mehr tangiert werden. Aus demselben Grunde können auch Revisionen stabil sein. Dies gilt etwa für unser erstes Nichtmonotonie-Beispiel: Nachdem man die Information *Franzi ist ein Strauß* besitzt, wird die frühere Konklusion *Franzi kann fliegen* ein für allemal zurückgenommen und durch die stabile Konklusion *Franzi kann nicht fliegen* ersetzt. In einem solchen Fall liegt also eine besondere Art von relevanter, nämlich stabilitätserzeugender Information vor.

Umgekehrt kann man jetzt nach den Besonderheiten von instabilen Wissensprogressionen fragen. Ein klassisches, in der Nichtmonotonie-Literatur behandeltes Beispiel hierfür geht von zwei konkurrierenden Normalfall-Regularitäten aus: *Quäker sind im allgemeinen Pazifisten* und *Republikaner sind im allgemeinen keine Pazifisten*. Wenn man nur die Information *Nixon ist ein Quäker* hat, dann inferiert man *Nixon ist ein Pazifist*; weiß man statt dessen *Nixon ist ein Republikaner*, erschließt man *Nixon ist kein Pazifist*. Diese Inferenzen müssen aber revidiert werden, wenn man über beide Prämissen zugleich verfügt (dies gilt jedenfalls, falls man den oben erläuterten erweiterten Ableitbarkeitsbegriff zugrunde legt). Es ist aber nicht ausgemacht, ob es sich hierbei um eine stabile Revision handelt; beispielsweise könnten weitere Informationen über Eigenschaften und Verhaltensweisen des Politikers *Nixon* wieder die Konklusion *Nixon ist kein Pazifist* nahelegen oder beweisen. Eine Möglichkeit, die beiden Prämissen unterschiedlich zu gewichten, liegt beispielsweise der Formulierung *Nixon ist zwar auch Quäker, vor allem aber Republikaner* zugrunde. Offensichtlich ist damit gemeint, daß die Eigenschaften und Verhaltensweisen des Politikers eher denen von typischen Republikanern als denen von Quäkern gleichen und somit eine Anwendung der Normalfall-Regularitäten für Quäker vergleichsweise weniger einschlägig ist. Wie die mit *zwar-aber*-Formulierungen angedeutete Prämissengewichtung logisch genauer rekonstruiert werden kann, soll im folgenden untersucht werden.

Das eben diskutierte Beispiel veranschaulicht eine Dilemma-Situation, die insbesondere für handelnde Personen problematisch ist, die unter Entscheidungsdruck stehen. Ich will diese Problematik noch an einem anderen Beispiel erläutern. Eine Studentin  $S_1$  will eine schriftliche Hausarbeit schreiben und überlegt, ob sie dies allein oder zusammen mit einem Kommilitonen  $S_2$  tun soll. Sie schätzt  $S_2$  als ziemlich faul, zugleich aber als intelligent und kreativ ein. Deshalb denkt sie, daß es inhaltlich sehr ergiebig sein kann, gemeinsam mit  $S_2$  über die verschiedenen Aspekte des Hausarbeitsthemas nachzudenken. Daneben sieht sie

die Gefahr, daß sie bei der praktischen Durchführung die meiste Arbeit selbst leisten muß und daß  $S_2$  sie nur dazu ausnutzt, um auf billige Weise einen Hausarbeitsschein zu bekommen. Die Faulheit von  $S_2$  spricht also gegen eine Kooperation und die Intelligenz dafür. Ein derartiges Entscheidungsdilemma wird typischerweise häufig in Form einer *einerseits A, andererseits B*-Konstruktion verbalisiert, die offensichtlich schon anzeigt, daß sich die Inferenzen von A und B teilweise wechselseitig blockieren. Handelnde lösen ein solches Dilemma oft rein gefühlsmäßig auf, ohne daß sie dabei die einzelnen emotionalen Einschätzungen systematisch gegeneinander abwägen. Beispielsweise findet  $S_1$  ihren Kommilitonen vielleicht sympathisch und 'hat deshalb das Gefühl', daß die Kooperation schon irgendwie gutgehen wird. Hier liegt dann der durch Emotionen bedingte Fall von Inferenzdynamik vor. Es gibt aber auch die Möglichkeit einer rationalen Auflösung des Entscheidungsdilemmas. Ein solches Verfahren beruht zum einen auf der Berücksichtigung subjektiver Wahrscheinlichkeitseinschätzungen. Die Studentin kann nämlich aufgrund ihrer Informationen über  $S_2$  und ihrer eigenen Erfahrungen mit  $S_2$  versuchen abzuschätzen, wie wahrscheinlich einerseits die negative Konsequenz einer unzumutbaren Mehrarbeit und andererseits die positive Konsequenz einer ergiebigen Diskussion ist. Zum anderen kommt es darauf an, für wie wichtig  $S_1$  die positive und die negative Konsequenz relativ zu ihrem Handlungsziel und anderen übergeordneten Gesichtspunkten hält. Im Prinzip läßt sich für das so skizzierte Entscheidungsverfahren ein quantitatives Modell angeben<sup>32</sup>. Beim Alltagshandeln werden aber offensichtlich nur sehr grobe, graduelle Abwägungen etwa von der Art vorgenommen, daß eine ziemlich wahrscheinliche, sehr positive Konsequenz den Ausschlag gegenüber einer weniger wahrscheinlichen und unwichtigeren negativen Konsequenz gibt et cetera. Dieses Abwägungsverfahren entspricht dem schon von Aristoteles<sup>33</sup> beschriebenen Topos der Konsequenz, mit dem über die Zweckmäßigkeit von Handlungen entschieden werden soll. Die diesem Topos zugrundeliegende logische Struktur soll für unser konkretes Beispiel präziser ausformuliert werden.

Die Faulheit von  $S_2$  impliziert Mehrarbeit für  $S_1$  und somit die Unzweckmäßigkeit einer Kooperation. Umgekehrt impliziert die Intelligenz von  $S_2$  eine ergiebige Diskussion und somit die Zweckmäßigkeit einer Kooperation. Faulheit und Intelligenz zusammengenommen führen zunächst zu einer dilemmatischen Situation ohne die Möglichkeit einer Handlungsentscheidung. Wenn  $S_1$  trotzdem eine Handlungsentscheidung treffen will, muß sie die aus einer Kooperation inferierbare negative

<sup>32</sup> Man vergleiche etwa Christoph Lumer, *Praktische Argumentationstheorie. Theoretische Grundlagen, praktische Bedeutung und Regeln wichtiger Argumentationsarten*, Braunschweig 1990.

<sup>33</sup> *Rhetorik*, S. 150f.

Konsequenz der Mehrarbeit und die positive Konsequenz einer ergiebigen Diskussion in Wahrscheinlichkeit und Wichtigkeit gegeneinander abwägen und das zugehörige Abwägungsergebnis als zusätzliche Prämisse in den Ableitungsprozeß einbringen. Ein höherer Grad an Wahrscheinlichkeit und Wichtigkeit einer positiven beziehungsweise negativen Konsequenz impliziert auch eine höhere Wahrscheinlichkeit für eine größere Zweckmäßigkeit beziehungsweise Unzweckmäßigkeit der Kooperation. Wenn also  $S_1$  beispielsweise als kluge Studentin gar nicht so sehr auf die Ideen ihres Kommilitonen angewiesen ist und zugleich den Nachteil einer Mehrarbeit für wesentlich und sehr wahrscheinlich hält, dann wird sie trotz aller Sympathie für  $S_2$  lieber auf seine Mitarbeit verzichten. Die logische Struktur, die an diesem Beispiel explizit gemacht worden ist, bleibt bei alltäglicher Argumentation und Inferenzbildung im allgemeinen implizit. Genauer gesagt, bildet die implizite Abwägung die logische Grundlage für Relevanzurteile, deren Resultat im allgemeinen nur andeutungsweise manifestiert wird. Wenn  $S_1$  von ihrer Freundin gefragt würde, warum sie ihre Arbeit nicht zusammen mit  $S_2$  anfertigt, dann würde sie eventuell über  $S_2$  nur äußern *Er ist zwar intelligent, aber faul*. Die bekannte *zwar-aber*-Figur von Argumentationen stellt also eine Oberflächenrealisierung für das graduelle Relevanzurteil dar, daß die Faulheit von  $S_2$  aufgrund der Abwägung der mit ihr verbundenen negativen Konsequenz einen für  $S_1$  relevanteren Sachverhalt darstellt als die Intelligenz von  $S_2$  und somit die Unzweckmäßigkeit einer Kooperation inferierbar wird. Umgekehrt würde  $S_1$  bei einem anderen Ausgang des Abwägungsverfahrens äußern *Er ist zwar faul, aber intelligent*. Die explizite Nennung von negativen und positiven Konsequenzen wird erst in Argumentationen erforderlich; dies werden wir im nächsten Abschnitt an einem nichtkonstruierten Beispiel verdeutlichen.

Das Verfahren der kontrastiven Relevanzeinschätzung von Prämissen läßt sich nun genereller wie folgt logisch charakterisieren. Liegt für zwei Prämissen A und B eine Dilemmakonstellation vor, weil aus B allein eine Konklusion C und aus A allein die Negation von C ableitbar sind, dann kann man versuchen, weitere Informationen aus dem Gesamtwissen W über die zugrundeliegende Situation heranzuziehen, um das Ableitungsdilemma aufzulösen. Die Formulierung *zwar A, aber B* bedeutet in einem solchen Kontext offensichtlich, daß es zusätzliche Prämissen aus W gibt, bei deren Berücksichtigung man - ebenso wie aus B allein - wieder C ableiten kann. Mit der Verwendung der *zwar-aber*-Formulierung wird also postuliert, daß die Prämisse A im Endeffekt keinen Einfluß auf die angestrebte Inferenzbildung hat und daß man für eine Entscheidung über die Ableitbarkeit von C eigentlich nur die Prämisse B zu berücksichtigen braucht. Mit anderen Worten: B ist in der zugrundeliegenden Situation relevanter als A, wenn sich die als Inferenzziel fungierende und aus B ableitbare Konklusion C bei Hinzufügung weiterer relevanter Informationen über die Situation stabili-

siert. Wie man sieht, beinhalten *zwar-aber*-Formulierungen ein erhebliches Manipulationspotential, weil Adressaten eventuell weder die Bezugskonklusion C genau kennen noch ohne Explizierung der zusätzlichen Informationen ohne weiteres entscheiden können, ob die unterstellte Relevanzeinschätzung korrekt ist.

Daß das hier eingeführte Relevanzkonzept für die empirische Textanalyse nützlich ist, wird im folgenden Abschnitt genauer demonstriert. Die theoretische Bedeutung dieses Konzepts liegt aber darin, daß man mit seiner Hilfe die Entwicklung einer explizit quantitativen Relevanz- und Entscheidungslogik vermeidet und im Rahmen der klassischen Logik bleiben kann. Unsere bisherige Darstellung muß noch durch den Hinweis ergänzt werden, daß die im analysierten Beispiel zur Formulierung zusätzlicher Prämissen bei der Konsequenzenabwägung benutzte Dimension *wichtig* primär sachbezogener und nicht emotionaler Natur ist. Wichtigkeit wurde in dem diskutierten Beispiel zielbezogen interpretiert, das heißt, ein Sachverhalt ist wichtig für ein Ziel, wenn es bei Geltung des Sachverhalts erreicht und ohne ihn nicht erreicht werden kann (eine Graduierung ist dann in naheliegender Weise möglich). Sekundär ist allerdings mit dem Urteil über die Wichtigkeit eines Sachverhalts auch eine emotive Einschätzung verbunden, weil ein Sachverhalt, der das Erreichen eines Ziels verhindert, unangenehm ist und umgekehrt ein dem Ziel förderlicher Sachverhalt als angenehm empfunden wird.

## VI. Exemplarische Datenanalyse

Im folgenden soll nun gezeigt werden, daß die in den vorigen Abschnitten skizzierte Inferenztheorie für die Analyse von Alltagsargumentationen anwendbar ist und daß man aus einer solchen Analyse wichtige Informationen über Schlußregularitäten und Inferenzmuster/Topoi erhält. Als Demonstrationsbeispiel soll uns ein Gesprächsausschnitt aus einem Kommunikationsexperiment dienen<sup>34</sup>. Für das Experiment wurde folgende Situation entworfen. Zwei eng befreundete Studentinnen Sabine und Gabi hatten verabredet, ihren Urlaub gemeinsam in Norwegen zu verbringen. Ihre Planung war bereits fortgeschritten, und sie wollten in wenigen Wochen losfahren. Indessen hat sich Sabine allerdings in einen jungen Mann namens Michael verliebt und ihrer Freundin angedeutet, die Urlaubspläne ändern zu wollen. Die beiden vereinbaren ein Treffen, um über die veränderte Situation zu sprechen.

---

<sup>34</sup> Dieses Experiment wurde im Projekt 'Initiative Reaktionen' des DFG-Sonderforschungsbereichs 245 (Heidelberg/Mannheim) durchgeführt; man vergleiche Dorothee Wilk - Werner Kallmeyer - Reinhold Schmitt, Entwicklung eines Rollenspielexperiments und erste Ergebnisse, 1992; für die Erlaubnis, den betreffenden Gesprächsausschnitt hier zu verwenden, danke ich W. Kallmeyer.

Die Aufgabe von jeweils zwei Versuchspersonen war es, ein derartiges Klärungsgespräch miteinander zu führen. Hierzu erhielten beide Versuchspersonen globale Verhaltensanweisungen: Sabine sollte an ihrer Entscheidung festhalten, den Urlaub mit Gabi abzusagen, ohne aber die Freundschaft zu Sabine zu gefährden; Gabi sollte nicht ohne weiteres auf den gemeinsamen Urlaub verzichten, aber ebenfalls nicht die freundschaftliche Beziehung zu Sabine aufs Spiel setzen. Für Gabi waren darüber hinaus bestimmte Dialogbeiträge normiert vorgegeben, ohne daß dadurch die Natürlichkeit des Gesprächs wesentlich beeinträchtigt wurde (dieser Aspekt spielt für die folgenden Überlegungen auch keine Rolle).

Der im Anhang abgedruckte Gesprächsausschnitt bildet den ersten Teil eines der im Experiment geführten Gespräche<sup>35</sup>. Im folgenden beziehe ich mich ausschließlich auf dieses Gespräch, zitiere und diskutiere aber auch einige Äußerungen aus dem weiteren Gesprächsverlauf. Grundsätzlich ist für Sabine durch die Experimentalanordnung eine Dilemma-Situation konstruiert, die Sabine in einer späteren Äußerung so charakterisiert:

*Weißt du das is ja im Moment is des natürlich ne dumme Situation ich bin so zwischen zwei Stühlen ich möcht natürlich ähm immer noch mit dir wegfahren aber dann auf der andern Seite is da eben der Michael und mit dem möchte ich auch zusammensein und äh ähm ich möcht ich möcht euch beide nich enttäuschen aber des des geht irgendwie nicht*

Der hier angesprochene Zielkonflikt beruht darauf, daß sich die für die beiden Ziele erforderlichen Handlungen gegenseitig ausschließen. Deshalb steht Sabine vor dem Entscheidungsdilemma, welche der beiden alternativen Handlungen (Mitfahren oder bei Michael bleiben) die angemessenere ist. Aus einigen Prämissen läßt sich ableiten, daß es nach wie vor angemessen ist mitzufahren beziehungsweise unangemessen ist, dieses nicht zu tun. Sabine formuliert dies so:

*Ich weiß schon daß des daß des von mir aus auch irgendwo nich richtig is jetzt zu sagen obwohl wir des so lange geplant ham daß daß ich jetzt sag ich ich will nich mehr*

Das Planen einer gemeinsamen Reise beinhaltet nämlich das Versprechen mitzufahren (*wenn ich jetzt mit dir wegfahr weil ich des versprochen hab*), und generell gilt die Normalfall-Regularität, daß man Versprechen halten soll. Die Geltung dieser Regularität ist durch bestimmte Ausnahmebedingungen eingeschränkt. Man ist berechtigt, eine gemeinsame

---

<sup>35</sup> Man vergleiche Transkript Vp 1, ebenda.

Reise abzusagen, wenn dafür gravierende Gründe vorliegen. Als solche Gründe gelten zum Beispiel: Man selbst oder ein enger Familienangehöriger ist krank. Sabine kann kein solches kollektiv akzeptiertes Ausnahmeereignis geltend machen, sondern muß ihre Absage auf andere Weise rechtfertigen. Ihre Rechtfertigung basiert zunächst darauf, daß mit dem Kennenlernen von Michael ein unvorhergesehenes Ereignis eingetreten ist, das eine Zurücknahme der bisherigen Konklusion (Angemessenheit des Mitfahrens) erzwingt und damit einen Fall von Nichtmonotonie konstituiert. Zwei Faktoren spielen für die Legitimation der Ableitungsrevision eine wichtige Rolle: erstens als begründende Regularität die Alltagserfahrung, daß man zu Beginn einer Liebesbeziehung möglichst viel Zeit mit dem Partner verbringen möchte und sollte, um die Beziehungsentwicklung zu fördern; zweitens der Umstand, daß das als Revisionsgrund geltend gemachte Ereignis bei der gemeinsamen Reiseplanung von Sabine nicht vorhersehbar war. Somit ist ihr auch in dem Sinne kein fahrlässiges Verhalten vorzuwerfen, sie habe Gabi nicht rechtzeitig über einen möglichen Hinderungsgrund für die Reise informiert, also eine relevante Prämisse für übliche Inferenzen aus der gemeinsamen Reisevorbereitung verschwiegen. Die betreffende Alltagserfahrung deutet Sabine durch die Äußerung an:

*Jetzt is des gerade so die Anfangsphase von der Beziehung und da würd ich also da möcht ich schon lieber hier bleiben*

Auf die Unvorhergesehenheit des Ereignisses beruft sich Sabine mit den Worten

*Ähm aber manchmal passiern halt solche Dinge*

und an einer anderen Stelle reagiert sie auf die Äußerung von Gabi

*Ich hab halt mit dieser Neuigkeit nun net gerechnet*

mit der korrespondierenden Einschätzung

*Ich au nich gerechnet hab ich damit au nich*

Wenn Sabine nun aus ihrem Entscheidungsdilemma herauskommen beziehungsweise ihre Präferenz, nicht mitzufahren, begründen möchte, dann muß sie im Sinne der Überlegungen im vorigen Abschnitt mit Hilfe des Konsequenztopos die positiven und negativen Konsequenzen der beiden Handlungsalternativen gegeneinander abwägen und auf diese Weise eine kontrastive Relevanzeinschätzung für die zugehörigen konkurrierenden Prämissen vornehmen. Diesen Abwägungsprozeß wollen



wir im Zusammenhang mit der nachfolgenden sukzessiven Detailanalyse des im Anhang abgedruckten Gesprächsbeginns rekonstruieren.

Die Einleitungsäußerung von Gabi (Z. 1-5) deutet mit der Formulierung *wie hastn das gemeint* zunächst auf das Vorliegen eines Sprach- oder Sachverständigungsproblems<sup>36</sup> hin. In Wirklichkeit behandelt Gabi aber im zweiten Äußerungsteil ein durch Argumentation zu lösendes Geltungsproblem, indem sie die Handlungsankündigung von Sabine problematisiert. Ihre Problematisierung enthält drei Argumente: Die angekündigte Handlung widerspricht der primären Zielsetzung beider Studentinnen. Diese Zielsetzung war schon durch eine entsprechende Planung begründet und hatte schon eine lange Zeit Bestand. Sabine wehrt sich gegen diese Argumente, indem sie einerseits einräumt, daß ihre Handlungsweise auch für sie selbst negative Konsequenzen hat (Z. 6-7). Zugleich mißt sie diesen Konsequenzen aber mit einer *zwar-aber*-Figur eine geringere Relevanz zu als der Gefahr einer Beziehungsverschlechterung zu Michael (Z. 7-10). An dieser Einstufung ist zweierlei interessant. Erstens bezieht sich Sabine - wie theoretisch postuliert - explizit auf ihre gegenwärtigen Handlungsziele (*und das möchte ich nicht*). Zweitens wird die kontrastive Einschätzung der negativen Konsequenzen auch mit emotionalen Urteilen (*bißchen peinlich* vs. *Angst*) unterstützt, so daß eine Interaktion von rationalen und emotiven Komponenten bei der Konsequenzenbewertung sichtbar wird. Das gegenwärtig vorrangige Ziel Sabines, eine Beziehungsverschlechterung für Michael zu vermeiden, impliziert, daß es für Sabine momentan wichtiger ist, zu Hause zu bleiben (Z. 11-12). Damit ist aber noch nicht ausreichend begründet, daß diese Handlung angemessen ist. Deshalb thematisiert Sabine in Zeile 13-15, daß von ihrer Seite die mögliche negative Konsequenz einer Beziehungsverschlechterung zu Gabi nicht eintreten muß, also von ihr aus gesehen wenig wahrscheinlich ist, aber daß ihr das Ziel einer Freundschaft mit Gabi weiterhin wichtig bleibt.

Die Bewertungen Gabis sind natürlich von denen Sabines verschieden. Deshalb ist eine Verständigung zwischen den beiden nur möglich, wenn die unterschiedlichen Bewertungen wechselseitig in Rechnung gestellt werden und wenn sich eine kollektiv geltende Bewertung entwickelt. Diesem Ziel dient die Aufforderung nach Verständnis in Zeile 15-17, Sabine schließt aber gleich noch ein neues Argument für die Angemessenheit ihrer angekündigten Handlung an (Z. 18-20). Dabei verwendet sie den Topos der günstigen Gelegenheit<sup>37</sup>. Eine spezielle positive Konsequenz einer Handlung ist es, wenn sich mit ihr ein Ziel realisieren läßt, das zu anderen Zeiten und unter anderen Umständen nicht erreicht werden kann. Dementsprechend begründet Sabine die Angemes-

<sup>36</sup> Man vergleiche W. Kindt - R. Weingarten, *Deutsche Sprache* 3 (1984) S. 193-218.

<sup>37</sup> Man vergleiche W. Kindt, *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 11,2 (1992).

senheit ihrer Handlung mit den idealen Bedingungen für eine Beziehungsentwicklung zu Michael während der ursprünglich geplanten Reisezeit; hier wird also eine neue, maximal hochgestufte Prämisse eingeführt.

An dieser Stelle hakt Gabi mit einem problematisierenden Argument ein, das schon aus ihrer Einleitungsäußerung inferierbar ist: Gabi hat aus der gemeinsamen Planung die stabile Erwartung abgeleitet, daß sie mit ihrer Freundin gemeinsam in den Urlaub fährt, hat für diese Planung viel Zeit aufgewendet und vielleicht auch andere Urlaubsangebote ausgeschlagen. Die Relevanz dieser Prämissen und die mit ihnen verbundenen negativen Konsequenzen, falls Sabine nicht mitfährt, ergeben sich von selbst. Deshalb versucht Sabine gar nicht erst, die Argumente von Gabi zu bestreiten, sondern kommt auf die Ursachen ihres Meinungswechsels zu sprechen (Z. 24-29). Sie bestätigt die Stabilität der gemeinsamen Verabredung und somit die Berechtigung der Erwartungshaltung von Gabi; zugleich sichert sie sich gegen die mögliche Unterstellung ab, daß sie ihre Meinung aus einer 'bloßen Laune' heraus geändert habe. Ursache hierfür ist vielmehr ein unvorhergesehenes, gravierendes Ereignis (Z. 29), für das Sabine nicht verantwortlich zu machen ist; genau dies besagt die Kategorie *passieren*, die auch als typische Einleitungsformel für Erzählungen benutzt wird. Sabine rückt ihr Verhalten also in die Nähe einer aus dem Ereignis resultierenden Zwangshandlung und formuliert in vorsichtiger Version die Vermutung, daß Gabi sich in einer solchen Situation ähnlich verhalten würde (Z. 30-31). Anschließend schränkt sie die Geltung der Normalfall-Regularität, daß man sich an einmal vereinbarte Pläne halten (und damit verbundene Versprechen einlösen) soll, durch die Ausnahmeregelung ein, daß in Sondersituationen auch eine Änderung von Plänen erlaubt ist (Z. 31-33). Die wiederholte Hochstufung der positiven Konsequenzen einer Planänderung (Z. 33-34) kontrastiert Sabine dann mit dem Kompromißvorschlag, die geplante Reise nach Norwegen zu verschieben (Z. 34-37). Damit begibt sie sich einerseits auf die übergreifende Ebene einer Problemlösungskommunikation. Andererseits stuft sie implizit das Vorhaben der gemeinsamen Reise als weniger wichtig ein. Generell gilt nämlich daß ein Geschehen, das verschoben werden kann, weniger wichtig als ein nicht verschiebbares Geschehen ist. Umgekehrt war die Möglichkeit einer positiven Beziehungsentwicklung zu Michael mit dem Gelegenheitstopos schon als nicht aufschiebbar dargestellt worden. Abschließend liefert Sabine in Zeile 37-41 noch einige Argumente, die ihren Kompromißvorschlag begründen: Bei einer Verschiebung der Reise waren die bisherigen Pläne nicht umsonst, sie lassen sich ohne Mühe wieder in Kraft setzen, und die beiden Freundinnen können, ohne unter Druck zu stehen, eine günstigere Gelegenheit für ihre Reise abwarten.

Insgesamt gesehen, veranschaulicht unsere Beispieldiskussion, daß man durch argumentationstheoretische Diskursanalysen zu wichtigen Er-

kenntnissen über die Inferenzdynamik von Kommunikation gelangt. Konkret haben wir an dem Gesprächsausschnitt demonstriert, wie die Inferenzbildung hinsichtlich der Angemessenheit einer Handlung durch sukzessives Einbringen von Prämissen und ihre Relevanzsetzung prozessual konstruiert wird. Teilweise lassen sich dabei auch die zugrundeliegenden Topoi und Normalfall-Regularitäten ermitteln. Allerdings ist für die genaue Analyse eine Theorie erforderlich, die die impliziten logischen Beziehungen zwischen einzelnen Argumenten und ihren Stellenwert für die Inferenzbildung klärt. Insofern bedarf die Erforschung der inferenztheoretischen Ebene von natürlichsprachlicher Semantik einer Wiederherstellung der Einheit von Logik und Sprachanalyse.

### VII. Gesprächsausschnitt

Für die Analysezwecke von Abschnitt VI genügt eine Wiedergabe der übernommenen Transkription als Wortprotokoll<sup>38</sup>.

- 1 G: ja also n wie hastn das gemeint du hast eben gesagt
- 2 G: daß du äh lieber hierbleiben willst un nicht in Urlaub
- 3 G: fahrn willst äh und eigentlich wollten wer doch zusammen
- 4 G: [ fahrn ich mein wir hatten das ja so geplant
- S: [ mhm
- 5 G: [ schon seit ner ziemlich langen Zeit
- S: [ ja
- 6 S: das is mir auch also vielleicht schon n bißchen
- 7 S: peinlich aber verstehste ähm ich hab jetzt ich
- 8 S: hab jetzt einfach Angst daß wenn ich jetzt drei Wochen
- 9 S: weggeh ähm daß sich dann daß sich dann unser
- 10 S: Verhältnis vielleicht ändert und und das möcht ich nich
- 11 S: also im Moment im Moment wärs mir wirklich ziemlich
- 12 S: wichtich daß ich daß ich jetzt hier bleibe ähm
- 13 S: ich mein ich möcht nich daß sich dadurch unser Verhältnis
- 14 S: ändert verstehste ähm mir ist des trotzdem wichtich
- 15 S: daß wir Freunde bleiben aber ich hoff du kannst des n
- 16 S: bißchen verstehn daß ich jetzt ähm daß ich jetzt auch
- 17 S: einfach mit mit dem Michael Zeit verbringen möchte und
- 18 S: er hat jetzt auch grade ähm mehr Zeit jetzt im Sommer
- 19 S: und des wär halt des wär halt gradezu ideal für uns
- 20 S: beide daß wir uns noch näher kennenlernen äh
- 21 G: ähn des ich hab mich da ich hab mich dadrauf halt
- 22 G: eingestellt ich hab mich halt drauf verlassen daß des

---

<sup>38</sup> D. Wilk - W. Kallmeyer - R. Schmitt, Entwicklung eines Rollenspielexperiments und erste Ergebnisse.

- 23 G: klappt daß ich in sechs Wochen mit dir in Urlaub fahr  
24 S: mhm ja ich weiß ähm ich mein bei mir ist es ja  
25 S: auch ähnlich ich hab ja auch ich hatte des auch fest vor  
26 S: weißte des is nicht so des ich ähm des ich von  
27 S: Anfang an nur vielleicht gehn wollt ich wollte fest gehn  
28 S: mit dir so ist des nicht des is sicher ähm abber  
29 S: manchmal passiern halt solche Dinge und da kann da kann  
30 S: ma einfach also ich ich weiß nich wie du wie du in der  
31 S: selben Situation dich verhalten würdest abber manchmal  
32 S: ähm glaub ich muß man dann und soll dann auch  
33 S: seine Pläne ändern können weißte ich mir wär das jetz  
34 S: schon sehr wichtich ich mein wir könnens ja  
35 S: wir könnens ja aufschieben ich mein wir müssen ja nich  
36 S: wir müssen ja jetz nich des einfach ins Wasser fallen lassen  
37 S: daß wir überhaupt nich mehr fahrn jetzt wir ham ja  
38 S: jetz die Pläne gemacht ähm wir können einfach sagen  
39 S: irgendwann mal wenn was weiß ich wenn wir beide wieder  
40 G: [ mhm  
S: [ ähm mehr Zeit ham oder so un dann dann nehm wer uns  
41 S: des nochmal vor